

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 17. August 1895.

Verliner Bureau: Berlin, C. Friedrichstraße 8.

Telegramme.

Wien, 17. August. Der verantwortliche Redakteur eines hiesigen politischen Blattes wurde von der Strafkammer wegen Verleumdung der Regierung in Wien zu einem Monat Gefängnis verurteilt; der Staatsanwalt hatte nur 300 M. Geldstrafe beantragt.
Offen (Augsb), 17. August. Ein Beamter der Expedition der Aachener Wertschätzung ist städtig geworden. Er hat bedeutende Unterschlüsse gemacht.
Wien, 17. August. Die Krankheit des Erzherzogs Franz Ferdinand scheint bedenklicher Natur zu sein. Der bisherige behandelnde Arzt ist der Professor Schreyer aus dem Krankenlager, da der Erzherzog nicht spricht.
Köpenhagen, 17. August. Professor Rosen aus Berlin wird hier erwartet, um den russischen Thronfolger, dessen Befinden ungenügend geworden ist, zu behandeln.
London, 17. August. Es verlautet, der bisherige englische Vorkonsul in Konstantinopel, Sir Surca, dürfte nach Berlin versetzt werden.
Paris, 17. August. Der 'Glaire' berichtet heute die öffentliche Meinung darauf vor, daß der Krieg auf Madagaskar fast mit Sicherheit zwei Jahre dauern werde.
Paris, 17. August. Wie verlautet, hat der russische Minister des Äußeren Fürst Lobanow seine beständigste Reize nach dem französischen Admiral Contrevoz (Dep. Vosges) aufgegeben und zwar angeblich wegen der politischen Lage, speziell in Russland.
Belgrad, 17. August. Der König reiste mit der Königin-Mutter über Paris nach Wien ab.
Sofia, 17. August. Der Heirat des Prinzen Boris zur orthodoxen Religion scheint Grundbesitz und endgültig beschloßen zu sein bis auf die Auslieferungsmöglichkeiten.
New-York, 17. August. Der Assistent der Schmelzer und Arbeiter ist beendet. 6000 Hafenarbeiter streiken noch.

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm ist gestern Abend auf der Nacht 'Lohengrin' in Wernsdorf eingetroffen.
Der Kaiser fand den Generalleutnant v. D. von Lehmann an folgendes Telegramm:
'Es gereicht mir zur Freude, Ihnen heute in dankbarer Erinnerung Ihres tapferen Verhaltens als Kommandeur der 37. Infanterie-Brigade bei dem Kampfe in den Truppen der Wälder durch den Kronenorden erster Klasse zu versetzen.'
Auch der Großherzog von Oldenburg fand den General von Lehmann ein hübsches Telegramm.
* Wie rheinische Blätter melden, wird der Kaiser am 24. M. zur Bestätigung des Truppen-Übungsplatzes in der Emsse erwartet.
Der bisherige Landrath des Kreises Wiltsch, Herr von Seydewitz, hat in seinem Abschiedsschreiben an die Kreisangehörigen unter den Gründen, die ihn zur Wiedererlangung seines Amtes bewegen, auch den angegeben, daß es ihm nicht möglich sei, neben seinen Pflichten als Landtagsabgeordneter auch die Geschäfte als Landrath gehörig wahrzunehmen. Er krennt in dieser Beziehung:
'Das Landrathamt ist im Laufe der Zeit unter dem immer umfangreicheren Apparate der Gesetzgebung und Verwaltungsförderung ein anderes geworden, als es früher war; es fordert bei ständiger Wachsamkeit die dauernde Kraft eines ganzen Mannes; eine Nebenbeschäftigung kann es nicht mehr sein.'
Freimüthige Blätter stellen aus diesen Sätzen die wohlfeile Forderung, daß die Landräthe überhaupt ihre Stelle in der Reichsverwaltung aufgeben sollten, die dadurch ein 'Anhängigkeit' nur gewinnen könne. Es wäre nun allerdings, so meinen wir, erst noch festzustellen, ob der von freimüthiger Seite an unsern Parlamenten besagte Mangel an Unabhängigkeit gerade durch die in ihnen sitzenden Landräthe verschuldet wird. Wird ihnen doch von denselben freimüthigen Seite ihre Opposition gegen die Regierung zum höchsten Vorwurf gemacht. Doch wir wollen auf dieses Kapital überhaupt nicht eingehen. Viel interessanter scheint uns nämlich das Schreiben des Herrn von Seydewitz nach der Richtung zu sein, daß in ihm wieder einmal die Ueberwindung der Landräthe mit nöthigen und — leider — auch mit unübertroffenem Schwere zur Sprache gebracht wird. Nicht genug an der schweren Arbeitslast, die sich aus dem überaus komplizierten Apparat unserer Verwaltung, insbesondere auch der Selbstverwaltung, ergibt, werden sie in neuerer Zeit auch noch in stets wachsendem Umfange von der Lieferung von allen möglichen und unmöglichen statistischen Zahlen und Daten bereit in Anspruch genommen, daß der Dienst für beständig an dem ganzen Tisch festsetzt und darüber die über Alles wichtige persönliche Bildung mit den Kreisangehörigen und ihren Verhältnissen mehr und mehr verloren geht. Auf diesen Verlust und seine bedenklichen Folgen hingewiesen liegt im vorliegenden Falle viel näher, als zweifelhaften Konsequenzen für Staatszwecke daraus zu ziehen.

gebrachten Gelder unmöglich machen. In den Reservefonds der Berufsangehörigen sammeln sich nun zwar nicht ganz so viele Millionen wie bei den Versicherungsanstalten, immerhin aber recht beträchtliche Beträge an. Man kann die Summe der gesammelten Reservefonds, die gegenwärtig bei den Berufsangehörigen vorhanden sind, auf 120 Millionen schätzen. Es sind also gewiß nicht unerhebliche Beträge, die auch hier in Frage kommen. Die Berufsangehörigen konnten indessen bisher nicht in derselben Weise thätig sein, wie die Versicherungsanstalten, weil ihre vorhandenen Gelder nach § 76 des Unfallversicherungs-Gesetzes nur in öffentlichen Sparkassen oder bei den Gelder beunruhigter Personen bezw. dort, wo es landesrechtliche Bestimmungen hierüber nicht giebt, nach besonderen Vorschriften angelegt werden dürfen. Es dürfte jedoch in der beim Bundesrathe in Ausarbeitung begriffenen Unfallversicherungs-Novelle diese Bestimmung des Unfallversicherungs-Gesetzes bezüglich des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes angenähert werden, indem wenigstens für die Zukunft auch auf eine Thätigkeit der Berufsangehörigen zur Zweck Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen und Arbeiterhäusern, geteilt werden kann. Jedemfalls kann dieser Zweck der Sozialpolitik nicht gänzlich verfehlt werden.

* Die deutsche überseeische Auswanderung über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam stellte sich nach den Ermittlungen des Kaiserlichen statistischen Amtes im Juli 1895 auf 2883 Personen gegen 2701 im Vorjahre. Aus deutschen Häfen wurden im Juli d. J. neben 2462 deutschen Auswanderern noch 8902 Angehörige fremder Nationen befördert.

Frederich Engels hat, wie wir mittheilen, feststellen lassen, daß die Urne mit seiner Asche ins Meer versenkt werde. Dem 'Stamm' zum Trost soll aber, wie die 'Leipziger Volkszeitung' aus sicherer Quelle erfährt, die Asche beiseite, Engels für ausgesprochen Willen zu durchbrechen und die Urne nicht ins Meer zu versenken. Das genannte Blatt bemerkt deshalb:

'Wenn nicht einmal dieser Wille beachtet werden soll, welche Gewandtheit es dann dafür, daß je ein Wille beachtet wird, wenn nicht die Befreiung des Lebenden die Geltung verleiht? Wollte man das Bewußtsein von Marx versetzen, wie würde der lebende Engels dafür gekämpft und gethan haben! Aber Marx ist tot, ihm ins Nichts folgend, hinterläßt Engels seinen Geist, der ihm selbst mit gleicher Stärke vertheiligt fände! Meinest und Willensbedeutet dürfen hier nicht den Ausschlag geben. Dann aber ist es die Pflicht, vor allem der deutschen Arbeiterklasse, dafür zu sorgen, daß der Wille ihres Vorläufers, ihres Heerführers bis in die letzten Einzelheiten vollzogen werde! Hände weg! dieser Urne wird, dessen sich wir überzeugt, einen mächtigen Widerspruch finden in der deutschen Sozialdemokratie.'

Das Gesetz der 'Gemeinen' um die Asche ihres Führers wird nicht verfehlen Mitglied zu erregen.

Belgien.

Vor der Abstimmung über das Schulgesetz reichhaltige der ehemalige Justizminister, Dewatrie, Worte, die von der Regierung vorgelesen. Die Sozialisten machten den dortigen Herrn, daß der Präsident gezwungen wurde, die Sitzung vorläufig aufzuheben. Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird der Gesetzesentwurf im Ganzen mit 81 gegen 52 Stimmen, bei 2 Stimmenthaltungen in zweiter Sitzung angenommen.

England.

Standards in Unterhaus. In der gestrigen Nachtung spielte sich eine der abstoßendsten Szenen im englischen Unterhause ab. Auf die Behauptung des ehemaligen Conservativen, der vorige Regierung sei vor der Sommer-Sitzung deponiert, tief die bekannte geistreiche Oppositions-Ledner, das sei eine 'Lüge'. Da er trotz Aufstörung des Speakers des Wort nicht zurücknahm, wurde er auf Antrag Chamberlains einmüthig von der Sitzung ausgeschlossen. Ledner lächelte, 'Ich werde mit größerem Vergnügen fortsetzen, als ich je sonst irgendwo thun habe'. Er wurde jedoch keine Miene, das Haus zu verlassen, sondern blieb unter wachsendem Tumult laut zu schimpfen fort. Der Speaker befahl hierauf den sorgee-at-arms, Ledner hinauszuwerfen. Als der Beamte sich näherte, sprang Ledner auf, stürzte auf Chamberlain los und schrie, die Hand gegen ihn erhebend: 'Judah, Judah! Schändlich, so! er ist langsam vor dem Sprechen, fortwährend 'Judah' brüllend, gütlich, aber plötzlich rannte er, eine Anzahl Dewatrie gewaltsam fortstößend, unter fortwährendem Tumult zur Thür hinaus.

Italien.

Anarchisten.

Gestern Vormittag wurde in Ancona ein gewisser Umberto Bernasconi verhaftet, als er anarchistische Flugblätter, in denen Coiretti verurtheilt wird, an die Küster lieferte. Eine 100 Stück der Manifeste wurden beschlagnahmt. Zur gleichen Zeit plagte auf der Treppe des Hauses, in welchem der französische Konsul wohnt, eine Bombe, die wahrscheinlich ein Protest gegen die Hinrichtung Coiretti sein sollte. Der Schaden, den die Explosion anrichtete, ist unbedeutend. Der Konsul war mit seiner Familie abwesend. Nach dem Urtreiben des Anschlags wird eifrig gefahndet. — Gleichzeitig ist erwähnt, daß die englische Morning-Post das Gerücht vermeldet, daß in London eine anarchistische Reichsliste entworfen worden sei, welche Einzelheiten über eine anarchistische Verschwörung in fünfziger Gewand enthält. Danach sollen 16 Reichsmitglieder auf dem Wege nach England sein, um das Parlament in die Luft zu sprengen.

Spanien.

Aus Cuba.

Nach einem Telegramm aus Tampa, dem Hauptquartier der cubanischen Insurgenten in den Vereinigten Staaten, wird aus Cuba gemeldet, daß ein Ueberfall von Havana, mit freiwilligen zum Dienste gegen die Aufständigen bezieht, durch Dynamit bei Holobron in die Luft gesprengt worden sei; nur wenige Insassen seien entkommen.

Bulgarien.

Der sächsische Botschafter von Sofia hat gestern die Heimreise des geliebten Landesvaters Ferdinand ungenügend sinnig gefordert: unter dem Eindruck einer Rede bei dem Begräbnis des Abgeordneten Ristowitsch, worin behauptet wurde, dieser sei in Folge schlechter Behandlung während seiner dreißigjährigen Haft unter Stambulows Gefangen, führte ein Botschafter zu dem

Grabe Stambulows, setzte die darauf liegenden Kränze, zerrüttete die Gefaseln und machte Kränze das Grab selbst zu öffnen und Stambulows Leiche herauszuführen. In diesem Augenblicke wurde das Gefährlich durch Gedanken verändert, von der Bestrafung anderer, von den Grabhügel nicht jedoch nicht gemeldet. Sollten diese wirklich die fremde Abfahrt gehabt haben, die verwende, vermittelte Leiche Stefan Stambulows im Triumph ins fürstliche Palais zu schleppen, um dem Prinzen Ferdinand eine Augenzeugin zu bereiten? Sie könnte nicht verwunden, wenn der Tod von Sofia auf solcher Gedanken fände, denn was ist über den Fortgang der angeblichen Unternehmung gegen die Würde Stambulows verlaubar wird, Klingt wie ein Echo auf Recht und Gerechtigkeit. Die Unternehmung, so meldet die bulgarisch-offizielle 'Za Balkan', werde eifrig (?) fortgesetzt. Die Freilassung des Zirkoffen sei erfolgt, weil der Reichsminister bei Freilassung der Affen freigesetzt habe, daß die gegen Zirkoffen vorliegenden Verdachtsgründe nicht hinreichen, um die Umwandlung der vorläufigen Haft in eine dauernde zu rechtfertigen. Wie einrichtlich, hat Stambulow selbst in einem Brief, welcher den Zirkoffen enthält, erklärt. Die Zirkoffen hielt Stambulow die Verhängung des Unterdrückungsurtheils. Außer Hans Georgiew und dem Richter, der den Wagen Stambulows führte, habe sich die Gerichtsbehörde noch einer Anzahl anderer Leute bedient. Obwohl der Unterdrückungsurtheil behauptet, daß nur eine Sache freigesetzt, nämlich daß der noch unauflösliche Richter der Haupturheber des Anschlages sei, verleiht der Staatsanwalt doch, daß er schon bei dem gegenwärtigen Stand der Angelegenheit auf Grund gewisser Feststellungen und Entdeckungen, welche noch geheim bleiben müssen, im Stande wäre, die Anklage zu erheben. Die Unternehmung wird vermuthlich noch einen Monat dauern.

Ins Nah und Fern.

Der Reford des Grafen Starckenberg beim Diktator Wien-Berlin geschlossen. Lieutenant von Lezewo (I. Gadeb.) hat, wie aus Hannover gemeldet wird, bei einem von ihm unternommenen großen Diktator den Reford des Grafen Starckenberg, des Siegers im Diktator Wien-Berlin, auf die gleiche Entfernung um volle zehn Stunden geschlossen.

Die Fichtenmänner beginnen bei Kiel am 19. August und schließen in der ersten Hälfte des September. Die Auflösung der Flotte erfolgt in Kiel. Ein Theil der Männer wird in der Dittie abgeholt.

Das in Mexicostadt circulierende Gerücht, wonach auf dem 'Kreuzer 'Gefahr', dem Begleitschiff der 'Hallerstadt', 'Soberszollen', auf der Rückfahrt von England nach Kiel eine schwere Statistrophe stattgefunden habe, welche den Tod zahlreicher Marineangehöriger bewirkt, beruht nach einer Mittheilung auf der Marineleitung auf der Falschheit, daß eine geringfügige Panzerte auf der 'Hallerstadt' eingetreten ist, welche die Hochschiffahrt herabmündert.

Bestrafte Mißthätigkeit. Die Strafkammer des Landgerichts in Bielefeld verurtheilt gestern den Kaufmann Richard Steller aus Berlin, der am 25. Mai, als er als Angeklagter vor der Hofener Strafkammer stand, während der Verhandlung über die Gründe der Anklage auf den Richterlich sprach, dort mehrere Zeilen auf dem Pult und Schriftstühle auswarf, das eiserne Gitter erritt und damit die Richter schlagen wollte, dem Hofener Krommth die Klobe zerriss und sich dem Gerichtsdiener Schöber auf's Heftigste widersetzte, wegen dieser Ausschreitungen zu fünf Monaten Gefängnis. Der wegen der Ermordung des Ermordeten der ungeschickten Ida Waldmann vom Schmutzgericht in Bielefeld zum Tode verurtheilte Eisenbahnarbeiter Richter wurde gestern durch den Schafrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet.

Sie ist es nicht gewesen. Die kleine Königin Wilhelmine von Holland möchte singen mit ihrer Mutter, der Königin-Mutter, eine kleine Reize, als nämlich die Hochzeitsreden gegeben wurde und der Zug hielt. Die Schaffner und Beamten ließen von Wagen zu Wagen, um sich nach der Ursache zu erkundigen, doch Niemand konnte ihnen Antwort geben. Der Stationsvorsteher näherte sich schließlich dem förmlichen Wagen, als plötzlich die kleine Königin sich aus dem Fenster erhob, die Hände schaute und mit lautem Geschrei ausbrach: 'Du uns trauen Sie nicht zu kommen; ich bin es nicht gewesen.'

See und Marine.

Da vertriebene Fische des Reiches nur mit Selbstgeorgien schlingen im modernen Fische erfolgreich besänftigt werden können, so ist die Frage der Nothwendigkeit der Einführung eines Zeitbewegungs-Gesetzes, sei es Saurige oder Wörter, in maßgebenden militärischen Kreisen auf das eingehendste erogen worden. Weil nun aber ein für den jetzigen bestimmten Selbstgeorgien seinen Zweck nur dann vollkommen erreichen kann, wenn es ohne Schwierigkeit von Selbstgeorgien befreit werden kann und sich daher in seiner Konstitution und Behandlung möglichst eng an die eingeführten Feldgeschäfte angeschlossen hat, so sollen wir uns aus gut unterrichteten militärischen Kreisen hören, eingehende Verluste mit einer 12 em Saurige während der Kaiserarmeen gemacht werden. Die 12 em Feldgeschäfte gefaltet vermöge der hinreichend gestärkten Augen ihrer Geschosse bei guter Treffsicherheit auch auf kleine Entfernungen gedechte Ziele zu beschließen, was von ganz besonderer Wichtigkeit ist; sie hat eine größte Schußweite von 5000 m, sie ruht auf einer Geschäfte mit hinreichender Beweglichkeit für Geschäfte und Munitionsmengen, so daß die Batterie bei einer Bewegung mit 6 Werden und bei aufgesetzener Bedienungsmannschaft der Feldarmee nöthigenfalls in beliebigem Geogart überall folgen kann. Die Geschäfte der 12 em Feldgeschäfte überlegen daher nicht erheblich die der fahrenden Batterie. Die Munitionsvorgang ist leicht und gefordert bei ausreichender Wirkung des Geschosses. Zur Selbstvertheidigung hat die Saurige noch einen guten Kartätschenschuß. Sie ist außerdem auf den Geschützpunkt hin konstruirt worden, daß sie von demselben Mann bedient werden kann, der das georgene Geschütz zu bedienen versteht.

Personalsnachrichten.

Dem Arbeiter Christian Lichtenfeld zu Schiedsrig im Saalkreise ist das Allgemeine Geschworen vertheilt.

Bereine und Versammlungen.

In der gestrigen ersten offiziellen Sitzung des dritten deutschen Hitzereichs, welche im Sitzungssaal des hiesigen Landtages in München stattfand, widmete der Reichsdeutsche

PAUL SEILER

TUCH-VERSAND-GESCHÄFT

HALLE-SAALE

Für Private vortheilhafteste Bezugsquelle.
Abgabe jeden beliebigen Mannes zu Herren- und Knabenanzügen, Ueberziehern etc.
Muster und Waare erfolgt vollkommen portofrei.

An Sonn- und christlichen Feiertagen findet kein Versand statt

Neue Promenade 14.



Julius Blüthner's

Pianoforte-Magazin,

Piano-Vermiethung und Reparatur-Anstalt.
Lager amerik. und deutsch. Harmonium.
Alleinige Verkaufsstelle 19699
Halle a. S., Poststrasse 21, I.



Amfliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Am nächsten Sonntag, den 18. d. Mis. werden wir zur Erinnerung an die Schlacht bei Gravelotte sowie im Hinblick auf die feierlichen Veranstaltungen der Garnison und der Kriegervereine die städtischen Gebäude mit Fahnen schmücken.

Demgemäß richten wir an die patriotische Bürgerschaft das Ersuchen, allezeit unsere Stadt mit Fahnenstuck zu versehen.

Halle a. S., den 14. Aug. 1895.

Der Magistrat.
Stade.

Am 28. September feiert das Fuß-Artillerie-Regiment (Magdeburgisches) Nr. 4

das 25jährige Erinnerungs-Fest des Falles von Straßburg.

Alle ehemaligen aktiven Offiziere und Landwehr-Offiziere, Sanitäts-Offiziere und Beamte des Regiments, sowie diejenigen Unteroffiziere und Mannschaften, welche den Feldzug beim Regiment mitgemacht haben, werden hierdurch zur Theilnahme aufgefordert und gebeten, ihre Adressen dem Regiments-Geschäftszimmer - 1/3. auf dem Schießplatz Thörn - bis zum 8. September einzuliefern.

H. v. d. R. 5.
Roth, Oberstlieutenant.

Eröffnung des 27. Curfus der landwirthschaftlichen Winterschule zu Merseburg.

Der 27. Curfus der landwirthschaftlichen Winterschule hierorts wird am 16. Oktober d. Js., Nachmittags 2 Uhr im alten Rathhause

eröffnet werden.
An dem vorigen Curfus nahmen 75 Schüler theil, von welchen 27 in die I. Klasse und 48 in die II. Klasse der Schule aufgenommen und von 10 Lehrern, wovon einer in das Lehrer-Collegium eingetretener zweiter Landwirthschaftslehrer, unterrichtet wurden.

Zehnjährigen Schülern, welche bisher nur die II. Klasse besucht haben, empfehlen wir angelegentlich zur Errichtung des Blics unserer Schule nach den Besuch der I. Klasse. Dies wird auch von der Kommission des Provinzial-Ausschusses, welche die Leistungen der Schule stets in anerkanntester Weise beurtheilt hat, den Schülern im eigenen Interesse angerathen.

Anmeldungen sind an den Director der Winterschule, Herrn Glass, Neumarkt 38 hierorts, bis zum 1. Oktober d. Js. zu richten, welcher zu jeder näheren Auskunft gern bereit sein wird.

Merseburg, den 26. Juli 1895.

18990

Der Vorsitzende
des landwirthschaftlichen Kreis-Vereins und des Curatoriums
der Winterschule,
Graf Hohenthal.

Meine Herbst-Saatgetreide bestens zubereitet verlaufe ich die nachfolgenden, als hoch ertragsreich bei wiederholten, durch fortgesetzte Sucht wohl verbesserten Erndteraten:

Winterweizen:

Heine's verbesserten Squarehead, Teverson 1000 kg 195 M.,
100 kg 22 M.
Borler, Main's standup, Mold's red prolific 1000 kg 190 M.,
100 kg 22 M.
Rivett's bearded (Raubweizen) 1000 kg 180 M., 100 kg 21 M., sowie die Neubarst:
Windsor Forest 1000 kg 195 M., 100 kg 23 M.

Winterroggen:

Heine's verbesserten Zeeländer 1000 kg 185 M., 100 kg 21 M.
Diese Sorte hat auf dem 1895'er Versuchsfelde wiederum alle üblichen Spielarten überholt und den bisher unerreichten Ertrag von 2112 Pfd. Korn vom Magdeburger Morgen geliefert.

Sechsheilige Mieser-Wintergerste 1000 kg 165 M., 100 kg 19 M.
Der Verkauf erfolgt in neuen Drethäden gegen Nachnahme. Preisberechnung nebst genauer Beschreibung sende ich auf Wunsch ein. 19423

Kloster Sadmerleben.
Bahn, Post u. Telegraph Sadmerleben.

F. Heine.

Billige massive, feuerfeste, schwammsichere Decken unter Holzbalkenlagen, sowie Wände und Fussböden mit

D. R. P. Zackenblech-Einlage. D. R. P.

System Professor Rincklake-Schulz.



Auch feuerfeste, besonders billige Constructionen für

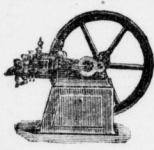
Ställe, Speicher und Fabriken etc.

Prospecte, Kostenberechnungen und Muster kostenlos durch:

Action-Gesellschaft für Beton- u. Monierbau, Berlin, Leipziger-Str. 101/102.

Vertreter für Bezirk Halle a. S.: E. Hildebrandt, Maurermeister, Halle a. S., Wuchererstr. 8.

Salaröl- u. Petroleum-Motoren



eigener, neuester Construction, den besten Gas-Motoren an Leistungsfähigkeit nicht nachstehend, vorzüglich geeignet für

elektrische Anlagen,
empfehlen den Herren Gewerbetreibenden als billigste Betriebskraft

F. Herbst & Co.,
Halle a. S.

Motoren im Betriebe jederzeit zu besichtigen.

AdolfBothe,

8927) **Zahnkünstler,**
an der Universität 3 part.
Correspondent von 3-5 Uhr.
Früher bei Prof. Holländer.

Es sind wieder

4 Diemen-Planen

aus wasserdichtem Hanfgeschloß gefertigt, beste Qualität, ca. 120 cm Weite, groß, à Stück 160 Mark, sofort anzulegen, vorräthig, 19371

Plaut & Sohn, Halle.

Germania-Backpulver.

Anerkannt feinste Marke.
Zur schnellsten Herstellung von Aufstichbrot, Heißbrot und jedem anderen Feinbackwerk bestens geeignet. 19179
empfiehlt

Th. Franz, Halle a. S.,
Hefenfabrik.

Malunterricht

ertheilt vom 15. Sept. an
Frl. Sophie Schröder,
Carlstrasse 25.
Zu sprechen von 12. Septbr. ab täglich von 10-12 Uhr morgens. 19483

Saccharin, 500 mal so süß wie Zucker,

der Saccharinfabrik
Fahlberg, List & Co., Salbke-Westerhüsen a. Elbe,
ist anerkannt das einzige reine Saccharin des Handels.

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen!

Wichtig für Hausfrauen

zur Einmachezeit als bestes und billigstes Versüßungs- und Konservierungsmittel. 19174
Ausgezeichnet für Kompott, Dunstobst, Obstmus, Fruchtsäfte etc.

Grosse Preis-Ersparnis.

Erhältlich in fast allen Apotheken und Drogen-Handlungen.

Muster und Gebrauchsanweisungen kostenlos durch den Vertreter: Gustav Klincke in Halle a. S., Thorstrasse 1.

IV. Grosse Badener Pferde-Verloosung.

LOOS 1

Mark 150,000 Mark Gewinne

Haupttreffer 30,000 Mark.

Zu haben in allen Lotteriegeschäften und in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Worth.

Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, 25 Loose für 25 Mark (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) versendet F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.

Notationsdruck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Preis 1 Beilage.



Die Schlachten vor Metz.

14.—18. Auguſt 1870.

Das war eine Schlacht!
Drei Tage lang
Vom Morgen bis zur ſinkenden Nacht
Der männermordende Donner kracht,
Und des Todes mähende Sichel klang.

Das war eine Schlacht!
Zwiſchen Kampf und Kampf
Hat der Tod je einen Kaiſtag gemacht,
Umnebelt vom ſchwebenden Pulverdampf,
Satt und überſatt
Des Blutes, das er zu gierig trank,
Vom blutigen Mähen ſo müd und matt,
Daß dem knöchernen Arm die Sichel ſank.

Das war eine Schlacht!
Und als des dritten Tages Geſtern
Zur Küſte ging und von der Berge Firn
Ihren Schattenschleier ſenkte die Nacht,
Da lagen Freund und Feind
An die dreißigtauſend vereint,
Im ſtummen Tode friedlich geſellt —
Ein unabſehbar Reichsfeld.
Und auf das klaffende Völkergrab
Lächelt der Mond vom Sternenzelt
Schweigend des Todes Frieden herab.

Das war eine Schlacht!
Die Ihr, das Vaterland
Zu ſchätzen vor Gewaltthat und Schand,
Euch ſelber zum blutigen Opfer gebracht —
Ihr treuen Todten, du und du,

Die im Gefecht
Mit dem Leben beſiegelt Deutschlands Recht,
Niedergemäht von des Todes Mäh,
Ausgeſät als des Friedens Saat,
Fahrt wohl, zur ewigen Ruh!

Das war eine Schlacht!
Des Feindes Plan, ſo feſt erdacht,
Zu Schanden gemacht,
Zerriſſen, zerſchliſſen, wie ſein Heer!
Er ſelbſt, nach kniſchender Gegeabwehr,
Zurückgeworfen in die Veſte Metz!
Dort feſt unſponnen mit ehernem Netz,
Mit eiſerner Klammer regungslos
An den Fels geſchmiedet und bewegungslos,
Aller Hilſ' und alles Entrinnens baar,
Aufbäumend in ohnmächtigem Schmerz, —
Und der deutſche Ar,
Stückweiſ' ihm zerhackend das zuckende Herz!

Das war eine Schlacht!
Weſtwärts in wehender Fahnen Pracht,
Mit klingendem Spiele, dran und drauß,
In nimmer aufgehaltener Lauf
Weit, weit über'n Rhein
Nach Frankreich hinein
Deutschlands Banner tragend, ſein Recht und Ehr!
Im Sturmmarſchſchritt,
Im Siegesſchritt
Wälzt gen Paris ſich das deutſche Heer!

Erſt Dehm.

[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

4) Original-Noman von H. Erlin.
Heute hatte er merkwürdiger Weiſe den ganzen Tag über noch Niemand von Verſow's zu ſehen oder zu hören bekommen, was in der That eine Seltenheit war, denn ſonſt vernahm man Käthe's Stimme ſiets im Hauſe herumkommandiren. Soeben öffnete Edgar ſchon zum dritten Male die Thür ſeines Zimmers, um das Dienstmädchen allerhöflichſt um frühes Waſſer zu bitten, als Käthe, in einen weiten Pelzmantel gehüllt, mit einem eiligen „Guten Abend, Herr von Salten!“ an ihm vorbeihuſchte. Gleich darauf klappte unten die Hauſthür.
Edgard war erſtaunt. Wenn er ſich nicht ſehr irrte, hatte er unter dem Pelzmantel ein helles Kleid hervorſchlattern ſehen, außerdem duftete der ganze Korridor nach Flieder- und Jaſminparfüm.

Mit einer unangenehmen Empfindung betrat er wieder ſein Zimmer, um Geſellſchaftstoilette zu machen.

Auf dem Tiſche lag eine Einladungskarte, die die Anweſenheit ſchrift „Ellen Waldner“ trug.

Anfangs hatte Edgar die Einladung in der Abſicht, ſie zu ignoriren, bei Seite geworfen. Aber auf Zureden eines Bekannten, der die Waldner kannte und der behauptete, die kleinen Geſellſchaften bei ihr wären reizend, ſie verſtünde zu arrangiren und man träfe dort immer ſoſe Weiber, hatte Edgar endlich mehr aus Langeweile und Gefälligkeit gegen ſeinen Freund, als aus Neugierde, ſein Kommen zugeſagt.

Als Edgar in Begleitung ſeines Freundes, eines lebensluſtigen jungen Mediziners, Namens Billy Tarlatt, gegen neun Uhr die Treppe, die zu Ellen Waldner's Wohnung führte, betrat, ſtrömte ihnen aus der breiten Glaſthür des Korridors helles Licht entgegen. Lucie, die niedliche Joſe, nahm den Herren die Uebergarderobe ab und führte ſie dann in den Salon, wo ſchon mehrere Perſonen verſammelt waren.

Edgard kannte Niemand von den Anweſenden: nur zwei Damen, deren Neuſeres durch überladene Toilette ziemlich auffallend war, hatte er einigemal in ſehr ſeltſamer Geſellſchaft geſehen. Damals

sagte man ihm, daß die Damen Künstlerinnen an einem Spezialitätentheater wären.

Dem Mediziner waren die Gäste der Waldner keine Fremden mehr und gerade wollte er Edgar von Salten einigen Herren vorstellen, als die Portiere des Nebenzimmers auseinander geschlagen wurde und Ellen Waldner in Gesellschaft eines nicht mehr ganz jungen, seines klotten Lebenswandels wie seiner noblen Passionen wegen bekannten Bankiers im Thürhahmen erschien.

Sie trug ein schilfgrünes Seidenkleid, das ihre Reize ein wenig imgernt zeigte und über und über mit Seerosen besetzt war. Das wellige, schwarze Haar hatte sie sich hoch frisieren und mit einer Brillantnadel schmücken lassen.

Während sie die Neuangekommene begrüßte, fiel ihr Auge auch auf Edgar von Salten und auf ihn zuwendend, ihm liebenswürdig die Hand reichend, rief sie vertraulich: „Süperb, Herr von Salten, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind; seien Sie mir herzlich willkommen!“

Ellen wandte sich dann dem jungen Mediziner zu: „Nebrigens, Sie sind ein ganz unausstehlicher Mensch — ändelnd schlug sie mit ihrem Spitzentuche nach ihm — hatten Sie mir nicht versprochen, den jungen polnischen Grafen ebenfalls zu unseren Soirées einzuladen?“

„Meine schöne Dame, ich bin untröstlich, Ihr Mißfallen zu erregen — der Graf konnte heute nicht erscheinen, dafür wird er morgen als „Wittengel“ bei Ihnen antanzen.“ Ellen lächelte zufrieden. Dann schlangelte sie sich grazios durch die Reihen ihrer Gäste, jedem einen vorbeizenden Blick, oder ein paar vielstimmige Worte schenken. Das Alles geschah mit einer solchen Eleganz und Koketterie, daß man mehr denn je die schöne Sängerin bewundern mußte.

Edgar blickte inzwischen ein wenig um sich und musterte die Geladenen. Viele Gäste füllten den durch farbige Ampeln nur halbhell erleuchteten Salon; auch war die Anzahl der anwesenden Herrn bedeutend größer, als diejenige der Damen.

Plötzlich wurde Edgar feuerroth im Gesicht und starrte unverwand nach einer halb verhangenen Fensternische.

Jene Dame dort im cremefarbenen Spitzenkleide, die so gelegentlich mit einem ziemlich blasirt dreinblickenden Elegant plauderte, — war das nicht Katharina Bertow? Jetzt lachte sie silberhell auf und trat mit ihrem Begleiter aus der Nische.

Wirklich und wahrhaftig, . . . es war Käthe! In der Hand hielt sie einen mumbervollen Rosenstrauß, den ihr wahrscheinlich der Fremde schon verehrt hatte.

Edgar von Salten stürzte das Blut heiß zu Kopfe. Wie kam sie hierher? Wie konnte sie eine Einladung in diese Gesellschaft annehmen? Er fühlte, wie sich seiner eine unbeschreibliche Verstimmung bemächtigte, und er wußte selbst nicht recht, wie es plötzlich kam, daß er sich so auffällig liebenswürdig Ellen Waldner widmete, daß er nur bewundernde Blicke für sie hatte, obwohl seine lebhafteste Phantasie Käthes lachendes Antlitz allein vor Augen sah.

Die Sängerin aber war stolz auf ihren scheinbaren Triumph und alle ihr zu Gebote stehenden Verführungskünste wendete sie auf, um dem jungen Mann zu gefallen und ihn an sich zu fetten.

Indessen wich Käthe Bertow Edgar aus, wo sie nur konnte, weil sie fürchtete, erröthen zu müssen, wenn sie ihm begegnete. Es war ihr, als hätte sie ihm etwas abzubitten; nur wußte sie nicht was. Im Laufe des Abends wurde die Unterhaltung immer animirter: Man lachte, scherzte, speiste und tanzte abwechselnd; endlich wurde Ellen gebeten, etwas vorzutragen und sie ließ sich nicht lange nöthigen.

Während des Gesanges stand Edgar von Salten seitwärts am Klavier und blätterte die Noten um.

Käthe aber hatte in der Nähe der Künstlerin Platz genommen und lauschte aufmerksam. Glückselig und strahlend sah sie aus; Niemand merkte es ihrem munteren Wesen an, daß sie sich heimlich ärgerte, weil Edgar von Salten sie allein nicht zu beachten schien, obwohl man ihr von allen Seiten huldigte. In ihrer Harnlosigkeit merkte sie auch nicht, daß der Ton, in welchem sich ihre Umgebung bewegte, immer ungenirter, daß die Unterhaltung immer fecker wurde, und daß man es wagte, ihre Artigkeiten zu sagen, die ihr bei einiger Aufmerksamkeit das Blut in die Wangen getrieben hätten.

Nachdem Ellen Waldner ihr Lied beendet und allgemeine Bewunderung erntet hatte, bemerkte Käthe, daß die Sängerin, sobald es die Gelegenheit gestattete, dem Bankier Stern mehrmals seltsam zunickte.

Gleich darnach zog sich derselbe unauffällig mit zwei oder drei Herren in das nur durch eine Portiere von dem Salon getrennte Nebenzimmer zurück. Dann wurden drinnen Tische oder Stühle gerückt, daraufhin wurde es still; nur ab und zu war es, als höre man im Salon das Klappern von Selbststücken aus dem Nebenzimmer tönen. Dieses Geräusch schien elektrisirend zu wirken, denn einer der Gäste nach dem andern verschwand im Nebenzimmer.

„Kommen Sie mit, Salten, es gilt ein Spielchen Baffaratt, Bankier Stern kann nicht leben, ohne seinen Glücksstern im Ziel leuchten zu sehen, und die Waldner spielt auch leidenschaftlich gern. Kommen Sie, Salten, versuchen Sie Ihr Glück, — hier wird immer gespielt! Wer nicht dran theilnehmen will, kann Zuschaue spielen.“

Der junge Mediziner war es, der so Edgar von Salten beweg, ebenfalls in das Nebenzimmer zu folgen.

Bald war die ganze kleine Gesellschaft in dem reizend ausgestatteten Spielzimmer um den mit einer grünen Tuchdecke belegten Tisch versammelt. Bankier Stern mischte die Karten, die am Spiel Theilnehmenden, darunter auch Ellen, thaten einen prüfenden Blick in ihre Börse, ehe die Partie begann.

„Spielt man immer bei Fräulein Waldner?“ fragte Käthe, die zu den wenigen Zuschauern gehörte, erstaunt ihre Nachbarin.

„Fast regelmäßig wird hier zum Schluß Baffarat gespielt. Letztesmal hatte Bankier Stern schauerhaftes Glück.“

„So, so!“ unterbrach Käthe gedankenlos die Sprecherin. Dann blickte sie neugierig und forschend in das marmorweiße, leidenschaftlich erregte Antlitz der Ellen Waldner. Wie der Künstlerin Augen die Karten verfolgten, wie sie flammend an den leuchtenden Goldstücken hingen, wie sie triumphirend blühten, wenn Jemand der Spieler einen hohen Einsatz wagte! Sie schien viel mehr Obacht auf das Spiel der Anderen zu haben, als auf ihr eigenes. Das Alles war seltsam.

Käthe wurde es bekommen zu Muth; sie kam sich vor, als wäre sie in eine fremde Welt versetzt. War es die plötzliche Stille ringsum, war es das Spiel, oder war es Eibildung, daß sie sich beengt und beängstigt fühlte und daß sie am liebsten nach Hause gelaufen wäre?

Es mußte ja auch schon Mitternacht vorüber sein, — wie sollte sie allein heimkommen? Fast hilflos richtete sie jetzt ihre Blicke auf Edgar, der, abseits vom Spieltisch, im Halbdunkel an der Wand lehnte und aufmerksam den Verlauf der Partie verfolgte. Ihn zu bewegen, selbst am Spiel theilzunehmen, war den Bemühungen Tarlatts nicht gelungen.

Edgar mußte den Blick Käthes wohl bemerkt haben, denn er näherte sich ihr langsam.

„Fräulein Käthe, wollen wir nach Hause gehen?“ Es waren die ersten Worte, die Edgar im Lauf des Abends ekt an Käthe richtete.

Aus ihren Betrachtungen aufgeschreckt, blickte sie ihn freudig überrascht an. „Ach ja — ja, ich möchte nach Hause“, erwiderte sie hastig und erröthete, als sie sein spöttisch-mitleidiges Lächeln gewahrte.

Sobald es die Gelegenheit gestattete, verabschiedete sich Käthe von Ellen Waldner; dasselbe that auch Edgar von Salten.

Die Sängerin, die mit Vorliebe hübsche junge Mädchen als ansiehende Sterne in ihre Gesellschaften hineinzoq, überhäufte Käthe mit Schmeicheleien und Artigkeiten, während sie Edgar's Abschiedsgruß vertraulich lächelnd erwiderte. —

Edgar hatte von Käthe die Erlaubniß erhalten, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Unterwegs war seine erste Frage, wie sie eigentlich heute Abend zur Waldner gerathen sei.

„Unverhofft erhielt ich am Morgen eine Einladungskarte — und warum sollte ich sie nicht annehmen?“ entgegnete Käthe naiv und trozig zugleich.

„Ach, — was sollte auch ein junges Mädchen ein Warum kennen, wenn es sich darum handelt, lustig zu sein, zu tanzen und ein Vergnügen mitzumachen — selbst wenn das Vergnügen noch so zweifelhafter Art ist, nicht wahr, Fräulein Käthe?“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Ach, was, nicht verstehen, — werden's bald von den Damen lernen, mit denen Sie heute zusammen waren! Mich wundert's nur, daß Sie nicht auch an dem Spiel theilnahmen, das wahrscheinlich Grund hat, ehrliches Tageslicht zu scheuen! Fräulein Käthe.“ — Edgar drückt des jungen Mädchens Arm, der in dem seinen ruhte, fester an sich — „Sie verstehen mich vielleicht wirklich nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Sie heute in Gesellschaft waren, in welche Sie nicht hineinpassen. Wollen Sie mir versprechen, niemals wieder dorthin zu gehen, Fräulein Käthe?“ Seine Stimme klang bewegt. (Fortsetzung folgt.)

Afo, der Bettler.

Eine Erinnerung an Neapel.

Haben Sie jemals einen Esel schreien gehört? Wenn nicht, kann wissen Sie nicht, was der Bruslon der Verzweiflung ist. Wenn ich so, mit der Aussicht auf Capri und den blauen Golf, in Torre del Greco an meinem Fenster saß, so hörte ich diese schauerlichen Klagen von früh bis spät, denn unaufhörlich zogen schwerbeladene Karren, von diesen unglücklichen Vierfüßlern gezogen, an meinem Observatorium vorüber. Kein Mensch auf dieser Welt beutet ein Thier rücksichtslos aus und quält es grausamer als der Neapolitaner es thut. Die Last, die der gute Graue ziehen muß, steht in einem so schreienden Mißverhältnis zu seinen Kräften, daß es einen tragikomischen Eindruck macht, wenn er einen flotten Trab anschlägt; und doch regnet es unablässige harte Prüfte auf ihn nieder. Da ist es denn kein Wunder, daß der graue Märtyrer dann und wann sein namenloses Weh in einen Schrei zusammenfaßt, der seinem Schicksal und dieser harten Welt zu fluchen scheint. — „Nuch vor allem der Gebuld!“ wie Faust sagt. Der Gedanke, daß diese Thiere dem Gemeinwesen viel nützlicher sind, als fast alle Deputirten des italienischen Parlaments, dünnte mich oft recht traurig. So geht es dem wahren Verdienst in dieser harten Welt! Nicht das Bewußtsein, ein Esel zu sein, treibt das Grauchen zur Verzweiflung, sondern die Thatfache, daß seine Tugenden verkannt werden, seine unendliche Genügsamkeit und unverwundliche Ausdauer. Sein Ruf ist der Schmerzensschrei einer edlen, von ihren Zeitgenossen schmählich verkannten Natur.

Auch dem Bettlerwesen, das ich schon 1875 mit liebevoller Sorgfalt studirt hatte, gewann ich in den Frühlingstagen des Jahres 1894 manche neue Seite ab. Neapel ist das Paradies der Bettler, schon seines milden Klimas und der ungläublichen Genügsamkeit des Südländers wegen. Ein „Soldo“, kaum 4 Pfennige im deutschen Gelde, schlägt dem Hungertode die Thüre vor der Nase zu, denn ein Stück Brod und ein Trunk Wasser gilt in den Kreisen dieser Besuv-Diogenesse als vollständige Mahlzeit. Was die Schlafstelle anbelangt, so behilft man sich mit einem vor dem Winde geschützten Winkel auf dem Pflaster, und regnet es, so schläft es sich gar nicht übel unter den rohen Fischen des Gemüse- oder Fischmarktes, den „Bancarelle.“ Der Verzweiflung, diesem tödtlichen Krampf des Gemüthes, verfällt der Neapolitaner fast nie; ein Sonnenstrahl, ein von einer Drehorgel gespieltes Stück verbreiten Hoffnung und Lebenslust. Vergnügt hocken die zerlumpten Koblode bei einander und erit wenn ein gut gekleideter Mensch, besonderes ein mit sicherem Blick erkannter Fremder des Weges kommt, verwandelt sich das Häuflein behaglich lungernder Statisten in einen tragischen Chor, der sein Opfer umringt und ihn mit pathetischen Gesten im Namen aller Heiligen um eine Gabe ansieht. „Ich sterbe vor Hunger“ ist die gewöhnlichste Formel; mit dem Superlativ wird also gleich angefangen und dazu macht der Bettler mit dem ertauulichen mimischen Talente des Italiensers ein Gesicht, als hätte man vor zehn Minuten seine ganze Familie vor seinen Augen erwürgt und die Bettlerin geberdet sich, als stünde sie neben dem Galgen, an welchem ihr Herr Gemahl als Bündel aufgehängt ist. Ist die Expedition beendet, so wird die tragische Maske abgelegt und die Wimen widmen sich wieder fröhlich dem Gemusch der Seebirne und des sanft anregenden Wechselgespräches.

Es giebt aber auch brave, ehrliche Bettler und einen solchen, den ich im Spätommer in Pompeji kennen gelernt habe, kann ich Ihnen mit gutem Gewissen als einen vollkommenen Gentleman vorführen. Der Mann heißt Alfonso, woraus im Dialekt „A-fo“ geworden ist. Er haust zwischen dem Eingang in die klassische Ruinenstadt und dem Hotel Suisse und ist die merkwürdigste Figur in dem Schwarm von Ciceroni, Kutschern und Kellnern, die auf diesem klassischen Boden von der Fremdenindustrie leben. Afo ist ein echter Pompejaner. Er ist in der klassischen Todtenstadt selbst geboren, denn sein Vater, der unter den Bourbonen als Wächter angestellt war, lebte innerhalb der antiken Stadtmauern mit Weib und Kind. So kam Afo vor 67 Jahren, als später Enkel eines lebendig begrabenen Geschlechts zur Welt und die Natur selbst wies ihm den Bettel als Beruf und Erwerb an, denn er hat heute noch verkümmerte und verkrümmte Kindesbeine, während sein Oberkörper normal und sogar kraftvoll entwickelt ist. Es sind also mehr als 60 Jahre her, daß Afo am Eingange von Pompeji die Hand nach Almosen ausstreckt.

Afo ist der glücklichste Unglückliche, den ich je gesehen habe. Schon bei Lebzeiten seiner Eltern, die außer ihm noch 13 Kinder hatten, wurde er daran gewöhnt, seine Krüppelhaftigkeit als

einen Segen zu betrachten; waren doch die von ihm erbettelten Kupfermünzen oft die einzige Einnahme der Familie. Meine kleinen Beine, sagt er heute noch mit einem zufriedenen Lächeln, sind ein Geschenk der Madonna. Es giebt so viel gut gewachsene Leute, die Hungers sterben, mich aber hat die Madonna begnadigt, und ich habe mein sicheres Auskommen. Und das hatte ich immer, besonders in den guten Zeiten, wo man mir nicht selten ein Carlin (8 Sous) gab und nicht einen Soldo, und noch dazu einen falschen, wie es heute so oft geschieht.

Die geschilderte Beschaffenheit seiner Beine zwingt Afo, auf allen Vieren zu kriechen, doch kann er aufrecht sitzen, vermöge auch einen Stuhl zu bestiegen und auf einem Esel zu reiten, schwierige Kunststücke, die ihm durch langjährige Uebung zum Spiel geworden sind. Auf einem Esel — er besitzt nämlich einen — habe ich ihn sogar galoppiren gesehen, wobei er sich mit seinen Beinchen so fest an das Thier klammerte, wie eine Eiche mit den Wurzeln an den Boden. Du mußt nämlich wissen, lieber Leser, daß Afo nicht in Pompeji wohnt, sondern in dem am Abhange des Vesuv gelegenen Dörfchen Bosco Tre Case, wo er für drei Lire monatlich ein Häuschen gemiethet hat. Dort hat er, wie es der Amerikaner unterrichtet, seine Residenz, die er mit seiner Frau bewohnt; das Stück Straße zwischen dem Hotel Suisse und der Todtenstadt ist nur eine Office, sein Geschäftslokal. Vor einigen Jahren starb ihm sein Esel, den er so innig liebte, wie Sancho Panza den seinigen. Gutherzige Menschen machten sich nun ans Sammeln und brachten 30 Franken zusammen, für welche sich Afo sein gegenwärtiges Reithier angekauft hat. Auf diesem kommt er des Morgens vor 8 Uhr angetrabt und geht zunächst an die Toilette. Sein Anzug ist ein Museum von merkwürdigen Alterthümern. Da ist einmal ein Filzhut, der einem verschütteten Pompejaner gehört haben könnte. Röcke besitzt Afo zwei; einen bessern den er auf dem Leibe, und einen schlechteren, den er als flatternden Dolman über dem andern trägt. Derselbe wird am Halbe mit einem Bindfaden festgehalten und seine Frau hat ihm, wie er mit Stolz erzählt, einen Knopf angenäht, an welchem der Bindfaden mittelst einer Sählinge festgemacht wird.

Die oben erwähnte Toilette besteht darin, daß Afo aus einem Mauerloch, das er als Schatzkammer benützt, ein paar Lederstücke herauszieht, Schuhleder für seine Kniee, die er an denselben mittelst Bindfaden befestigt. Dann kriecht er an seinen Platz an einer dem Hotel gegenüber stehenden Mauer. Er bewegt sich taktmäßig wie ein Pferd, linke Hand und rechtes Bein, dann rechte Hand und linkes Bein. Für gewöhnlich geht er im Schritt. Scheint es ihm der Mühe werth, so schlägt er einen leichten Trab an und erpäßt er einen Fremden, von dem er ein Almosen mit Sicherheit erwartet, so galoppirt er sogar. Doch er ist nie zudringlich oder unverschämmt. Höflich zieht er den Hut ab, und ruft bittend: *Mossiu, mossiu!* Er hat ein grundehrliches, freundliches, von weissen Haaren eingerahmtes Gesicht, dessen kindlich guter Ausdruck ihm gewiß ebensovielle Solbi einbringt als der Anblick seiner armen Beinchen.

Wenn Afo in seiner Office ankommt, hat er noch keinen Bissen im Leibe. Was er als erste Mahlzeit genießt, das hängt davon ab, wie die Geschäfte sich anlassen. Sind sie schlecht, so muß ein Stück Brod für einen Soldo ausreichen. Sind sie aber gut oder gar brillant, dann legt Afo los und vergeudet noch einen ganzen Soldo auf den Ankauf von Früchten. Für diesen Betrag giebt es ja auch einen ganzen Hut voll frischer Feigen oder Trauben. Bleibt von dieser Mahlzeit ein Rest übrig, so verbirgt in Afo nach Art der Raben und Dohlen in seiner schon erwähnten Schatzkammer, die ebenfalls zu den Merkwürdigkeiten unserer Tage zählt. Das beständige Kriechen bringt es mit sich, daß Afo jede Kleinigkeit auf der Straße sieht, deren seine ausracht gehenden Mitmenschen nicht achten. Und was er findet, das wandert in die Schatzkammer. In dieser vereinigen sich verrostete Nägel, Bindfaden jeder Art und Länge, eine Wasserflasche, ein verrostetes Schloß und Schlüssel mit einer uralten, schauerlich duftenden Pfeife, etwas Futtermaterial für das Fohlen und dessen Herr zu einem malerisch und historisch höchst anziehenden Ensemble. Das Pfeifchen wird natürlich mit Zigarrenstummeln gespeit, die Afo auf der Straße findet; an guten Tagen bedeutet sein Rauch Glück und Freude, an schlimmen saugt Afo daraus Trost und Hoffnung.

Ich hatte lange Gespräche mit Afo und ich darf wohl sagen, daß es mir gelungen ist, seine Hochachtung und freundliche Zuneigung zu erwerben. Eines Nachmittags ließ ich ihm ein Stück Brod, etwas Käse und eine halbe Flasche Wein geben.

Neben mir kauernb, saß und trank er mit dem denkbar größten Behagen und rief endlich, die Hand gegen die breite Brust drückend: Adesso stonge (Dialekt statt stoben), jetzt gehts mir gut! Er hatte aber nicht alles aufgeessen, sondern ein Stück Brot und Käse in die Tasche gesteckt. Das bringe ich meiner Frau nach Hause, jagte er mir auf Befragen. Ich erfuhr weiter, daß auch seine Frau nichts frühstückt als ein Stück mit Wasser angefeuchteten Brotes. Abends, wenn Aso nach Hause geritten kommt, giebt es die große Mahlzeit, die auf etwa 5 Soldi zu stehen kommt. Für gewöhnlich besteht sie aus einem Gericht großer, mit Paradiesäpfeln (Tomaten) und Del ge- kochter Bohnen, Brot und einem Glase reichlich mit Wasser gemischten Weines.

Aso besitzt keinen Orden, obwohl er denselben wegen seiner Tugenden eher verdienen würde als viele Hoffschranzen, wohl aber eine königliche Pension. Er hat es mir sehr hübsch erzählt, wie er dazu kam. Einst besuchte König Ferdinand, der Vater des unlängst in Arto verstorbenen „Francischiello“, die Ruinenstadt Pompeji und das Volk drängte sich herbei, um Se. Majestät zu sehen und allenfalls eine Gnade zu erhaschen. „Io mi feci avanti, per essere veduto dal re — ich drängte mich vor, um vom König gesehen zu werden — berichtete Aso und es gelang mir auch, denn der König rief einmal übers andere: Povero diavolo! Dann befahl er, daß man mir zehn Pfaster gebe, sage mich nochmals ins Auge und sagte: Du armer Mensch, ich will dir bis an dein Lebensende täglich einen Carlin (8 Sous) geben. Diese Pension, sagte Aso, wird mir auch von der gegenwärtigen Regierung ausbezahlt, doch muß ich davon Einkommensteuer zahlen.“ Einmal fand Aso auf der Straße einen Diamant. Er brachte den Stein, von dessen Werthe er keine Idee hatte, seinem Enkel, dem Söhnchen seiner einzigen Tochter, als Spielzeug nach Hause. Ein Nachbar wollte dafür 6 Soldi geben. Aso aber bestand auf 10 Soldi und so zerbrach sich das Geschäft. Endlich rieth jemand der Frau des Krüppels, das Ding einem Juwelier zu zeigen und der bot und gab sofort 100 Franken, woraus zu schließen, daß das Kleinod mindestens 1000 werth gewesen ist.

Ich denke oft an den guten Aso und an die Lektion, welche seine Genügsamkeit und sein stiller Frohsinn im Unglück predigen. „Lerne leiden, ohne zu klagen“ — diesen schönen Spruch, den der arme edle Kaiser Friedrich niederschrieb in seiner tödtlichen Krankheit, übt Aso seit 60 Jahren, der arme Aso, der auf der heißen, staubigen Straße kriechen muß wie ein Thier mit vier Beinen.

Allerlei.

Bulgarische Petition.

Ach liebes Ausland, sei doch lieb,
Verseh' uns einen tüchtigen Dieb,
Damit wir seh'n, daß wir als Brüder,
In Gnaden aufgenommen wieder.
Gieb uns in alter Liebe mit
Dem Stiefelablag einen Tritt,
Wir wollen es Dir nicht verübeln, —
Wozu sonst trägst Du Deine Stiebeln?
Wenn wir auf der Canossabahn
Desot uns Deinem Vorhof nah'n,
So woll' mit gnädigstem Vertrauen
Auf uns're tiefe Neue schauen.
Vorüber sei die schlimme Zeit
Bulgarischer Unabhängigkeit,
Nur Deine schwersten Sklavenketten
Vermögen uns daraus zu retten.
Wie in der Fremde trieb herum
Bulgarien sich, es war zu dumm,
Nun will nach nur zu langer Pause
Es wieder ganz zerknirscht nach Hause.
Was uns in Wien, Rom und Berlin
Der Dreibundmächte Günst verlieh'n,
Das halten schon seit ein'gen Jahren
Nicht für sich passend die Bulgaren.
Von der Kultur und sonst'gem zieht
Es uns zu Dir. Der Moskowitz
Steht näher unserm Geistesleben, —
Verzeih', wenn wir uns überheben!
Wir sind nicht glücklich, wenn wir frei,
Wir brauchen schmeid'ge Sklaverei,
Hab' Mitleid! Stoße uns nicht wieder
In die verhasste Freiheit nieder.

Julius Stottenheim.

Ein neuartiges Duell. Aus Boston wird geschrieben: Durch die Straßen von Louisville (Ohio) zog eine Methodistenprozession. John Fowlers, der vor der Spitze stand, machte sich über die Leute lustig, und namentlich über Reverend Bowman, den er nachsah, daß die Anderen, die an der Bar standen, sich schier ausschütten wollten vor Lachen. Reverend Bowman aber sagte nichts als „Müpel!“ „Was!“ schrie Fowlers. „Kegelhafter Müpel,“ wiederholte Reverend Bowman und die Prozession ging weiter. Fowlers aber konnte den Schimpf nicht auf sich sitzen lassen, versprach sich wohl auch einen kapitalen Spaß, wenn er Reverend Bowman forderte und — forderte ihn. Zum Staunen Fred Stauton's und Duff Clair's, der Freunde John Fowlers, nahm Reverend Bowman die Forderung an. Die Wahl der Waffen wurde ihm zuerkannt und — was wählte er wohl? Ein Schock sauler Eier. Jawohl, und dabei blieb er; fünfzehn Schritte Distanz und Jeder ein Schock sauler Eier. Fowlers schäumte vor Wuth, aber schließlich, was blieb ihm übrig? Er mußte sich stellen! Die Distanz wird abgemessen, die Gegner stellen sich an, Jeder faßt ein Ei, un bums hat Fowlers eins im linken Auge, daß ihm das Ding nur so über die Wange läuft, „Goddam!“ wollte er fluchen, kam aber nicht dazu, denn wie er den Mund aufmacht, hat er — bums! — ein zweites Ei drin. Wüthend, außer sich, packt er und wirft er ein Ei um's andere, alle Eier blindlings rechts und links, ohne Reverend Bowman zu treffen. Dieser aber, Bums! wirft ihm ein Ei vor die Stirne, ein anderes an das Ohr, trifft ihn mit dem fünften und sechsten an den Kopf, und als das nächste den Weg wieder in Mund findet, um die Kluth der Flüche zu stopfen, da schreit Fowlers: „Genug, genug!“ und mildherzig gemährt ihm der Reverend Bardou. John Fowlers aber soll geschworen haben: „Einmal einen Methodisten gefordert und nie wieder!“ — Die Duellgeschichte wird, was wir icht zu vergessen bitten, aus Amerika berichtet.

Es war am Tage von Mars-la-Tour; die Kavallerie-Brigade des Generalmajors von Döring harpte des Augenbids, um sich auf die französische Infanterie zu stürzen. Da durchbricht plötzlich ein Reiter die Reihen des Frankfurter 12. Dragoner-Regiments und jagt den Säbel in der Faust, in rasendem Galopp über das Feld, den feindlichen Tirailleurlinien entgegen. In gewaltigen Sägen nimmt der wie ein Sturmwind dahinbrausende Fuchswallach — das schnellfüßigste aber auch zugleich das widerständigste Pferd der ganzen zweiten Eskadron — alle Hindernisse; immer näher kommt er den im Anschlag liegenden Franzosen; erstaunt, wie die Seinigen, blicken auch diese auf den rasenden Preussien; nun kracht Schuß um Schuß; das hält ihn nicht auf, immer weiter jagt er; mit einem Paar Sägen ist er mitten unter den Rothhosen erschreckt springen sie zur Seite, um von den Hufen des dahin stürmenden Gauls nicht zertreten zu werden; nun ist der schon hinter ihnen; noch einige Schüsse sendet man ihm nach, aber ohne Erfolg, weiter immer weiter geht die wilde Jagd, — endlich wendet der rasende Fuchs, jagt im weiten Bogen zurück, durchbricht dabei eine französische Batterie und langt endlich schaumbedeckt und dampfend vor der Front seines Regiments an, um, nun ruhig geworden, in Reih und Glied wieder einzurangieren. Der Fuchs hatte wieder einmal seinem alten Gange zum Durchgehen geträumt. Der Flotte Dragoner aber, der alle bedeutenderen Reitergeschichte des ruhmreichen Krieges mitgemacht, lebt noch heute; sein Name ist F. Scheibe, wohlbestallter Kassenbote des Berliner Zoologischen Gartens.

Ein merkwürdige Gedächtnisfeier veranstaltet der Kriegerverein in Steubertwis, Kreis Leobischütz (Ober-Oesterreich), am 1. September, an welcher sich die Vereine der umliegenden Dörfer theilnehmen werden. Das Programm lautet folgendermaßen: Früh 9 Uhr Feldgottesdienst, Nachmittag 3 Uhr Sturm der Vereine Jauditz, Rohow, Köberwitz und Schreibersdorf gegen das stark besetzte Steubertwis, Kapitulation, Gefangennahme Napoleons, Uebergabe des Degens, Abfahrt nach „Wilhelmshöhe“. Anschließend hieran: Parade sämtlicher Vereine, Festessen im Rothbüsch, Bival daselbst. Nachts 11 Uhr Einrücken ins Dorf und Tanzfränzchen. Zum Schluß: „Militärische Polonaise durch das ganze Dorf.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswah! vorbehalten.)

— Die Wacht am Rhein. Das deutsche Nationallied hat zwar stets in Ehren und Ansehen bei uns gestanden, durch die Erinnerungsfeste in diesem Jahre aber gewinnt es eine noch erhöhte Bedeutung. Ein Neuabdruck der Originalkomposition von Karl Wilhelm in gefälliger Ausstattung ist soeben im Verlage von G. D. Bädcker in Essen erschienen und zwar in zwei verschiedenen Ausgaben in Quartformat, pro Exemplar 15 Pf., bei Parteen von 100 Exemplaren an à 10 Pf., wovon die eine für vierstimmigen Männerchor, die andere für gemischten Chor. Das Titelblatt hat durch eine vorzüglich gelungene Abbildung des Niederwaldensdenkmals den angenehmen Schmuck erhalten, eine Geschichte der Komposition, über welche bekanntlich viel gefabelt worden ist, findet sich auf der Innenseite des Titelblattes. Der Preis ist im Hinblick auf die vaterländische Bedeutung des Liedes so niedrig gestellt, daß diese Ausgabe der Wacht am Rhein wohl eine weitestgehende Verbreitung finden und von Gesangvereinen und Kriegervereinen gerne gekauft werden wird.